

«Die Appenzeller Seele ist zweigeteilt»

Autor Peter Eggenberger im Interview über Menschen im Appenzellerland, Schlagfertigkeit und sein neues Buch «Der Appenzeller Witz».

Interview: David Widmer

Welches ist Ihr Liebling unter den Appenzeller Witzen?

Peter Eggenberger: Ich weiss nicht, ob es mein Liebling ist, aber es ist sicher einer, den ich oft erzähle: Ein deutscher Kurgast wollte im Hotel Kurhaus Bad in Walzenhausen übernachten, aber das war ihm dann doch zu teuer. So fragte er nebenan im Gasthaus Bahnhof nach einem Zimmer. Die alte Wirtin, Frau Walser, führte den Kurgast durch das Haus mit seinen schönen, saubereren Zimmern, denen aber jeglicher Komfort fehlte. Am Schluss des Rundganges meinte der Deutsche etwas von oben herab: «Na, Frau Wirtin, wie viel kostet denn ein Zimmer in diesem Saustall?» Diese antwortete: «Zwanzig Franken – pro Nacht und pro Sau.»

Was gefällt Ihnen daran?

Er ist ein typisches Beispiel dafür, worum es beim Appenzeller Witz geht. Zielscheibe sind Autoritäten, Leute die – vor allem früher – über dem gewöhnlichen Volk gestanden haben. Dazu gehörten beispielsweise der «Herr Doktor», der «Herr Lehrer» oder die «Frau Richterin». Sie werden mit schlagfertigen Reaktionen von ihrem Podest heruntergeholt, auf den Boden der Normalbürger. Im gehörten Witz ist das der deutsche Kurgast, reich und meist dem Adelsstand angehörend und somit über dem Volk stehend.

Welche Funktion hat der Witz in diesem Fall?

Er ist ein soziales Nivellierungsinstrument, das betont: «Wir sind alle gleich.»

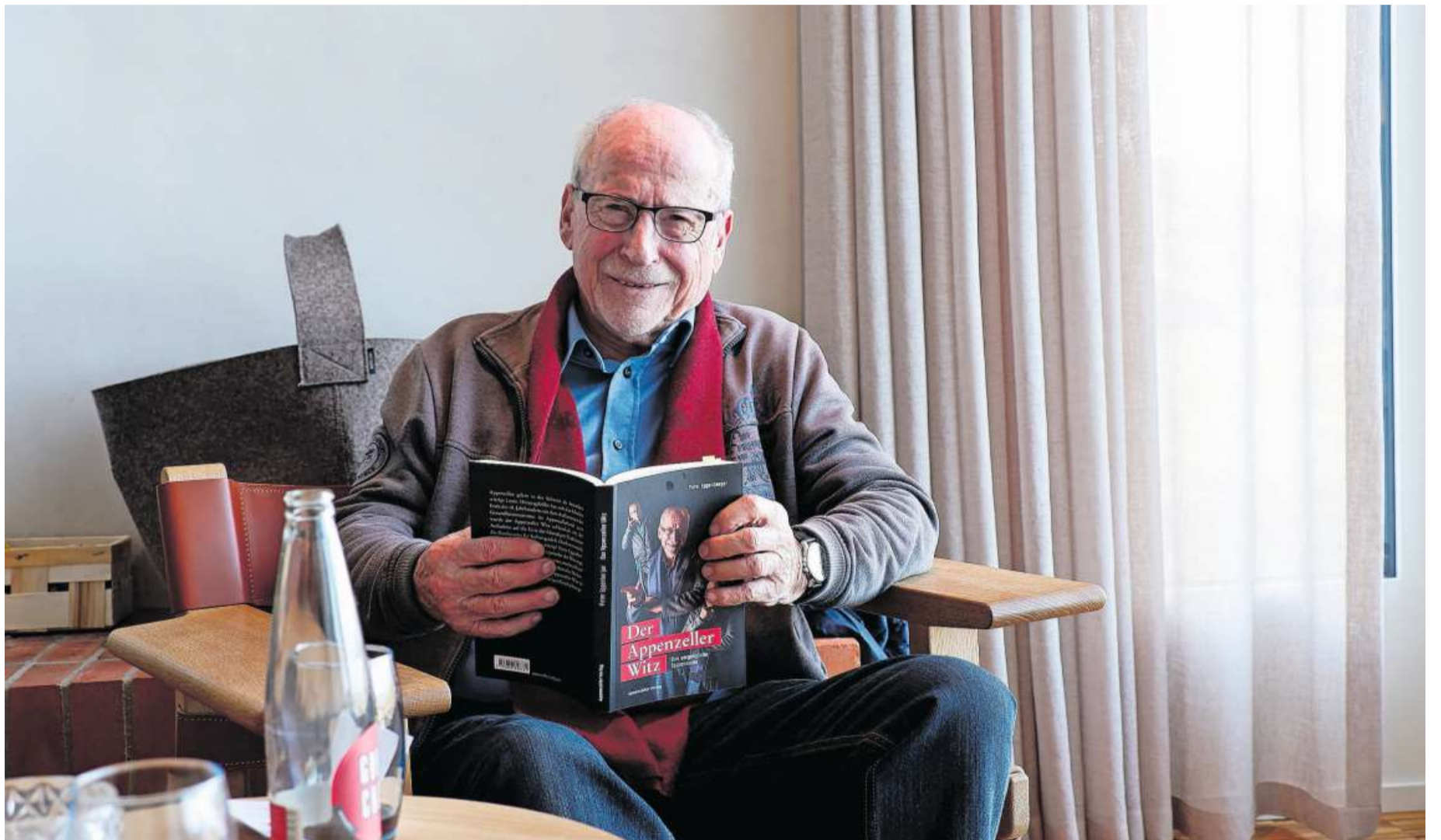
Der Appenzeller Witz ist seit bald zehn Jahren auf der Liste der «lebendigen Traditionen in der Schweiz» vertreten, die von der Unesco gefördert wird, zusammen mit rund 200 anderen Einträgen.

Unsere Leute haben das gar nicht richtig realisiert. Der Unesco-Eintrag wurde weder propagiert noch publiziert. Ich bin überzeugt, die Innerrhoder hätten den Eintrag marketingmässig ausgeschlachtet, wäre der Witzwanderweg in ihrem Kanton. In Ausserrhoden verschlafen wir auch dies.

Ist der Appenzeller Witz zu Recht auf der Unesco-Liste vertreten?

Ich kann das nicht beurteilen. Der Appenzeller Witz ist sicher speziell, darum habe ich ihn in meinem Buch vertieft. Er hat eine gute Verbreitung, eine bessere als Witze aus anderen Regionen. Die Appenzellerinnen und Appenzeller gelten über die Landesgrenzen hinaus bis heute als kleine Leute, die sich dafür durch Schlagfertigkeit und Humor auszeichnen.

Der Mythos der Appenzeller als zufriedene, freiheitsliebende, stets gut gelaunte, sangesfrohe und witzige



Peter Eggenberger: Buchautor, Journalist und «Witzologe»

Bild: David Widmer

Menschen gilt gemäss Ihrem Buch seit dem 18. Jahrhundert. Hat dieses Bild heute, 300 Jahre später, immer noch seine Gültigkeit?

Quantitativ sicher nicht mehr im gleichen Rahmen. Es fehlen heute Projektionsflächen. Man ist untereinander per du, egal ob Doktor oder Pfarrer. Teilweise sollen sogar in Schulen die Lehrpersonen geduzt werden – früher unvorstellbar. Mit dem Fehlen dieser autoritären Projektionsflächen ist auch die Witzkultur rückläufig.

Sie beleuchten die Rolle Alfred Toblers (1845-1923) als führenden «Witzologe». Was macht ein «Witzologe»?

Der Begriff ist eine Erfindung von mir, und er trifft auf Tobler, ein Ehrendoktor der Uni Zürich, zu. Der Volkskundler lebte in Wolfhalden und später in Heiden. Er untersuchte das Appenzeller Liedgut und parallel dazu den Appenzeller Witz mit seiner Schlagfertigkeit. Schon er ging auf die Fragen ein, woher dieser kommt und ob jeder Appenzeller ein Witzbold sei. Als «Witzologe» ordnete er die Witze den originellen Frauen und Männern zu, die als ihre Urheber gesehen werden können.

Dass in einem Buch mit dem Untertitel «eine vernünftige Spurensuche» ein solch schweres Thema wie Suizid angeschnitten wird, überrascht.

In veröffentlichten Statistiken fiel mir auf, dass die Suizidrate in den beiden Appenzell im Vergleich sehr hoch ist. Ich habe mich gefragt, warum das in dieser doch so frohmütig beschriebenen Gegend der Fall ist. Die

Appenzeller Seele ist zweigeteilt. Einmal «himmelhoch jauchzend», dann wieder «zu Tode betrübt». Man hört es beispielsweise in der Volksmusik mit ihren düsteren Moll-Partien. Jemand sitzt vielleicht nach dem dritten Zweier in der Beiz, erzählt Witze und teilt aus. Sobald die Person aber nach Hause kommt, folgt das trunkene Elend.

Das schneiden Sie auch in einem anderen Kapitel an. Dort geht es darum, wie schlecht die Appenzeller darauf reagieren, wenn sie selbst Ziel eines Witzes werden. Sie zitieren dabei Walter Zuberbühler (1916-2009), der die Innerrhoder und Ausserrhoder als «eitle, mimosenhafte Kleingeister» beschreibt. Teilen Sie seine Einschätzung?

Ich würde diese Aussage niemals verallgemeinern. Ein Stück weit hat er aber sicher recht. Ich beobachte viele Leute, die sich über Bagatellen unheimlich aufregen können und Tendenzen zum Futterneid haben. Gerade

im Gewerbe vergönnt man der Konkurrenz den Erfolg häufig. Man könnte sich doch auch darüber freuen und versuchen, für das eigene Geschäft etwas zu lernen.

Ist der Vorwurf des sexistischen und rassistischen Appenzeller Witzes gerechtfertigt? Ziel vieler Witze sind Frauen und Deutsche.

Zum Sexismus: Der Appenzeller Witz ist niemals eine Zote (*derber, obszöner Witz, Anm. d. Red.*). Ich finde denn auch diese «unterschubladien» Witze, die teilweise an Abendunterhaltungen von Männern in Tracht erzählt werden, total daneben. Leider ist dieser Schenkelklopper-Humor ohne jegliche Feinheiten von einem gewissen Publikum zurzeit gefragt.

Trotzdem werden auch im feingliedrigen Appenzeller Witz Frauen diskriminiert.

Dazu gilt es festzuhalten, dass die Frau in der alten, intakten Appenzeller Familie eine Autorität war. Auch ohne Stimm- und Wahlrecht stand sie auf dem

Familienpodest und war Inhaberin des Erziehungs-, des Innen- und des Finanzministeriums. Der Witzwanderweg wurde auch schon als diskriminierend bezeichnet. Bei genauere Betrachtung stellt man aber fest, dass der Mann viel öfter Zielscheibe der Witze ist.

Sie sind Mitbegründer des sogenannten Witzwanderweges. Welche Rolle nimmt er für die Bedeutung des Appenzeller Witzes ein?

Mit ihm wurde der Witz wieder in ein breiteres Bewusstsein geführt. Es sind rund 40 000 Leute pro Jahr, die ihn besuchen. Häufig kommen sie aus anderen Regionen, und so erzählen sie zu Hause, beispielsweise in Bern oder im süddeutschen Raum, wie lustig doch der Appenzeller Witz ist.

Kennt man ihn durch den Wanderweg ausserhalb der Region bald besser als hier bei uns?

Es ist doch meistens so: Für den Wert der Dinge, die man täglich um sich hat, ist man ein Stück weit blind. Das gilt für die schöne Landschaft ebenso wie für den Witz.

Wird bei der aktuellen Überarbeitung des Witzwanderweges auf politische Korrektheit geachtet?

Mit der Überarbeitung habe ich nicht mehr viel zu tun. Höchstens im Hintergrund in beratender Funktion. Federführend kümmert sich Appenzellerland Tourismus Ausserrhoden darum. Vorwürfe gegen den Witzwanderweg kenne ich aus der Vergangenheit: Lehrpersonen, Offiziere, Frauen, Männer – alle kriegen ihr Fett weg und haben

sich dementsprechend über die Witze gegen ihre Personengruppe beklagt. Hier fehlte mir manchmal der Humor, über sich selbst lachen zu können.

Bieten aktuelle politische Herausforderungen Potenzial für den Appenzeller Witz?

Ich glaube, weniger. Politikerinnen und Politiker kommen im Appenzeller Witz äusserst gut weg. Meiner Meinung nach zu gut, denn am Lack dieser Damen und Herren dürfte ruhig auch gekratzt werden.

Eigentlich erstaunlich, diese Personengruppe kann durchaus als «Obrigkeit» bezeichnet werden.

Das sind Autoritäten, ganz klar. Auch wenn es sich stark verändert hat, wie man bei Wahlen sieht. Wer stellt sich noch freiwillig für ein Amt zur Verfügung? Man setzt sich ins Glashaus. Zusätzlich steht Aufwand und Ertrag offenbar in einem grossen Missverhältnis. Dasselbe gilt für das Vereinsleben. Vereine werden aufgelöst, nicht mangels Mitglieder, sondern weil sich niemand mehr engagieren will.

Man hat es am Ausserrhoder Wahlsonntag gesehen. Eine Wahl, die mangels Kandidierenden gar keine war.

Politikerinnen und Politiker setzen sich auch nicht dem feinen Appenzeller Witz aus, sondern regelrechten Angriffen aus der digitalen Welt, die sie in Kauf nehmen müssen. Ich wüsste nicht, ob ich die dicke Haut hätte, diesen Schrott bis hin zu Morddrohungen auszuhalten. Ich begreife alle, die diesbezüglich «Nicht mit mir» sagen.

Zur Person

Peter Eggenberger wurde 1939 in Walzenhausen geboren. Er lernte den Beruf des Drogisten. Mit zwanzig Jahren ging er für fünf Jahre in die Fremdenlegion und war in der Sahara stationiert. Nach seiner Rückkehr absolvierte er das Lehrerseminar und ein Logopädiestudium. Mit dieser Ausbildung arbeitete er an der Sprachheilschule St. Gallen mit sprachbehinderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.

Eggenberger hatte immer grosses Interesse an der Sprache und an den Leuten. So wurde der Journalismus 1982 zu seiner freiberuflichen Haupttätigkeit, ausserdem ist er Autor zahlreicher Bücher. (*daw*)

Hinweis

«Der Appenzeller Witz», Peter Eggenberger, Appenzeller Verlag 2023, ISBN 978-3-85 882-878-1